Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (2004)
Heft: 30

Artikel: Homosexualität kann nicht gesund sein!
Autor: Caponio, Gabriela
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630871

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Homosexualität kann nicht gesund sein!

Am Beginn der Entwicklung der Sexualwissenschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert befassten sich die Sexologen und Mediziner intensiv mit der Beschreibung der (in erster Linie männlichen) Homosexuellen. Der Blick wurde zum ersten Mal auf die Gesamtpersönlichkeit der Homosexuellen gerichtet, ihre Verhaltensweisen systematisch kategorisiert und das gleichgeschlechtliche Begehren als eigenständige Krankheitsform – als angeborene Perversion – definiert. Gewisse Relikte aus der damaligen Zeit haben sich in Form von Vorurteilen bis heute gehalten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahmen sich die Mediziner und Sexualwissenschaftler der Homosexuellen an, um diese aus den Klauen der Richter und Moralisten zu «befreien». Homosexuelle Handlungen fielen bis anhin – wie sämtliche sexuellen Praktiken, die nicht mit der christlichen Fortpflanzungsmoral in Einklang zu bringen waren – unter den vagen Begriff der Sodomie, welche es wie ein Verbrechen zu bestrafen galt. Seit dem 4. Jahrhundert benutzte man dazu Feuer und Schwert, später ging man vielerorts zu gemässigteren Strafen über (Zuchthaus, Prügelstrafe).

Die Mediziner des 19. Jahrhunderts hingegen verstanden sich als Aufklärer im Zeichen von «Wahrheit, Recht und Humanität»: Sie sprachen sich gegen die Verfolgung von Homosexuellen aus, indem sie den gleichgeschlechtlichen Trieb als krankhafte Veranlagung und die Homosexuellen als Perverse einstuften. Aus dem «Verbrecher von einst» wurde ein «Stiefkind der Natur, welches ebenso wenig Verachtung verdient wie jeder andere, welcher mit einer körperlichen Missbildung zur Welt gekommen war». Die Sexualwissenschaftler erfanden so eine auf medizinischen Kategorisierungen basierende neue Persönlichkeit der Homosexuellen – und schufen sich damit gleich einen neuen Patientenstamm. Prägende Wirkung auf die Erforschung und Konstruktion des Krankheitsbildes «Homosexualität» besass vor allem das vom Arzt Richard von Krafft-Ebing im Jahre 1886 veröffentlichte Monumentalwerk «Psychopathia Sexualis». Nebst theoretischen Ausführungen finden sich darin auch etliche Fallbeschreibungen homosexueller PatientInnen, wobei die Lesben eher als Randerscheinung abgehandelt werden.

Couch statt Scheiterhaufen

Nach bekanntem Muster verwies die Sexualwissenschaft die Homosexualität in das Gebiet der Pathologie, da sie für die Fortpflanzung als überflüssig betrachtet wurde. Als gesund wurden nur diejenigen bezeichnet, deren seelische und körperliche Funktionen zur «Erhaltung des Individuums und der Gattung» genügten. Um ihre These zu legitimieren, schlugen die Mediziner den Weg der Analogie ein und verglichen den homosexuellen Trieb mit dem Appetit auf Nahrungsmittel, die mit dem Erhalt des Organismus nichts zu tun hätten. Die Neigung zum eigenen Geschlecht wurde folglich auf ähnliche Weise als krank eingestuft wie beispielsweise die Vorliebe einiger schwangeren Frauen zum Verzehr von Kreide oder Ziegelstücken.

Als Zeichen dafür, dass es sich bei der Homosexualität um eine neuro-(psycho-)pathische Belastung handelte, forschten die Mediziner bei den PatientInnen nach besonderen Symptomen. Angenommen wurde beispielsweise, dass sich das Geschlechtsleben von Homosexuellen besonders früh und abnorm stark geltend mache. Eine Umarmung oder das blosse Aufeinanderlegen der Geschlechtsteile – so hiess es – würde bereits eine sexuelle Befriedigung hervorrufen. Besonders die Liebe zwischen zwei Frauen wurde für leidenschaftlicher gehalten als die der «Normalen»: Gewisse Frauen zeichneten sich angeblich durch einen besonders fanatischen Eroberungswillen aus. Auf der anderen Seite könnte jede unerwiderte Liebe zu schweren Schädigungen des Nervensystems führen oder nach schrecklichen Eifersuchtsszenen in einem Attentat auf die Verflossene gipfeln. Homosexuelle galten auch im Allgemeinen als psychisch besonders angeschlagen: Von Neurosen (Hysterie) über «Schwachsinn» bis hin zu «moralischem Irrsein» deckten die PatientInnen in den Augen ihrer Ärzte die ganze Palette ab. Obwohl die Homosexualität nur eine Perversion unter vielen darstellte, räumte man ihr eine Sonderstellung ein. Sie galt als Schnittpunkt sämtlicher anderen Perversionen, und so «fand» man bei Homosexuellen Pädophilie, Masochismus, Sadismus und besondere Arten des Fetischismus. Dass diese Entdeckungen eher nach dem Zufallsprinzip erfolgten oder bloss auf Gerüchte zurückzuführen waren, tat der «Wissenschaftlichkeit» der Untersuchungen keinen Abbruch.

«Sie raucht, trinkt und kann pfeifen»

Einerseits stellte die Homosexualität im 19. Jahrhundert eine besondere Gefahr für die Aufrechterhaltung der traditionellen Geschlechterverhältnisse dar,

andererseits diente ihre medizinische Konzeption wiederum zur Stabilisierung klarer Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen. Die herrschende Auffassung von Sexualität, welche nur aus der Spannung zweier entgegengesetzter Pole (männlich und weiblich) entstehen könne, geriet durch gleichgeschlechtliche Sexualität ins Wanken. Um die Ordnung der Geschlechterverhältnisse wieder herzustellen, sprach man bei Homosexuellen von einer «geistigen Zwitterbildung» und ging sogar so weit, den lesbischen Frauen die Existenz eines männlichen Gehirns zu attestieren. Die Beschreibung der Sexualität und des Zusammenlebens homosexueller Paare orientierte sich folglich an den Mustern heterosexueller Normen. Für die Struktur lesbischer Paare bedeutete dies eine klare Aufspaltung in den aktiv-männlichen Part (die «echte» Lesbe) und den passiv-weiblichen Teil (die «temporär» lesbisch lebende Verführte).

Die Ärzte fahndeten bei ihren «echten» lesbischen Patientinnen mit grossem Eifer nach solchen Anzeichen von «Vermännlichung». Physiognomisch von Interesse war besonders die Andeutung eines «männlichen» Kehlkopfes, eine muskulöse Statur und die Beschaffenheit der Geschlechtsorgane. In den medizinischen Protokollen finden sich zahlreiche Treffer, wenn es sich um die «männlichen» Verhaltens- und Lebensweisen der Patientinnen handelte: Viele spielten während der Kindheit lieber mit Knaben statt mit Mädchen, manche «vernachlässigten die Toilette», gaben sich derb und burschikos, trugen Männerkleidung und bevorzugten eine Karriere an der Uni oder im Militär. Auch das Rauchen und Trinken gehörte seit ca. 1890 zum festen Bestandteil des Symptomkatalogs lesbischer Frauen; Feststellungen wie «sie raucht, trinkt viel Bier und kann pfeifen» waren in den Protokollen keine Seltenheit. Eine sichtbare Enttäuschung machte sich breit, wenn die Ärzte nicht fündig wurden und in ihren Aufzeichnungen knapp vermerkten: «Patientin X. hat sich nie an Schlägereien beteiligt.»

Die Behandlung ihrer homosexuellen PatientInnen hielten manche Ärzte für keinesfalls erfolgsversprechend bis vollkommen aussichtslos. Bei den Lesben versprachen sie sich einen gewissen Erfolg von der «Gewöhnung in der Ehe», die es den Frauen ermöglichen sollte, den «horror viri» zu überwinden. Bemerkt wurde, dass manche Patientin die Krankhaftigkeit des Zustandes nicht anerkannte und ihr Unglück gesellschaftlichen Sanktionen zuschrieb. Da das damalige Strafgesetzbuch den homosexuellen Verkehr unter Frauen nicht verbot und viele Lesben sowieso unverheiratet waren, stellte sich manchen Ärzten die Frage, ob die Frauen überhaupt behandelt werden sollten.

Weder pervers noch gesund: Lesben und Schwule heute

Vor knapp 30 Jahren hat sich die American Psychiatric Association (APA) endlich dazu durchgerungen, die Krankheit «Homosexualität» aus ihrem diagnostischen Handbuch zu streichen. Was in der Folgezeit auch dazu führte, dass 1991 in der international anerkannten psychiatrischen Krankheitseinteilung der WHO (der ICD-10) Homosexualität nicht mehr als Krankheit aufgeführt wurde. Lesben und Schwule wurden sozusagen durch eine simple Streichung von einem Tag auf den andern von ihrer «Krankheit» geheilt.

Aber als richtig gesund dürfen sie noch immer nicht gelten. Hiess es früher «Homosexuelle sind krank», so spricht man heute davon, dass Lesben und Schwule durch die Diskriminierung und das Tabu der gleichgeschlechtlichen Liebe krank gemacht werden. PsychiaterInnen und PsychologInnen fertigen Studien an, in denen von Depressionen, von höheren Suizidraten, Entfremdung und Marginalisierung die Rede ist. Es ist unbestritten, dass Diskriminierung psychisches oder sogar physisches Leiden hervorrufen kann. Aber hinterfragt werden sollte, weshalb Lesben und Schwule wie keine andere diskriminierte Bevölkerungsgruppe ständig als Leidende inszeniert werden und in immer neuen Statistiken als «Kranke» erfasst werden. Was die Diskriminierung von Lesben und Schwulen angeht, interessieren scheinbar ausschliesslich die krank machenden Folgen. Anders sieht es beispielsweise bei antisemitischen, ausländerfeindlichen oder sexistischen Handlungen aus (die bestimmt auch krank machende Auswirkungen haben können). Sie entfachen eine öffentliche Diskussion über das «Unrecht», führen zur Stigmatisierung der «Schuldigen» und ziehen eventuell juristische Konsequenzen nach sich – ohne Hinweis auf den Krankheitsgrad der Diskriminierten. Lesben und Schwule jedoch speist man mit Statistiken ab und bietet speziell auf die Randgruppe zugeschnittene (präventiv-)medizinische Hilfe an. Dieses hartnäckige Festhalten am Bild der «kranken Homosexuellen» erfüllt seinen Zweck, indem es eine gesunde (da) heterosexuelle Norm impliziert, welche in Wirklichkeit jedoch nicht existiert. Und es erklärt die noch immer bestehende Tendenz der «gesunden Norm», gleichgeschlechtliche Liebe an sich als Krankheit zu bezeichnen und auszugrenzen.

Gabriela Caponio

Literatur

Krafft-Ebing, Richard von: Psychopathia Sexualis, 1. Auflage 1886.

Schmersahl, Katrin: Medizin und Geschlecht: Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Leske & Budrich 1998.

Meine liebste Frage lautet: Warum ist etwas so, wie es ist? Ich bin fasziniert von einer ganzheitlichen Sicht des Lebens, die beinhaltet, dass alles, was in meinem Leben geschieht, einen tieferen Sinn hat. Dass nichts zufällig passiert, sondern es immer eine Ursache dafür gibt.

Und so versuche ich Ursachen zu schaffen, deren Wirkung ich gerne ernte – auch in gesundheitlichen Angelegenheiten. Sei es, dass Fussball spielen einer bestimmten Kondition bedarf oder mich mein Hund mit täglichen Bewegungsansprüchen auf Trab hält – der Spass darf dabei selbstverständlich nicht fehlen!

Ich fühle mich für meinen Körper verantwortlich. So achte ich auf eine optimale Vitaminzufuhr und meide übertriebenen Alkohol- und Zigarettenkonsum. Glücklicherweise ist mein Bedürfnis danach nur spärlich vorhanden.

Da ich davon ausgehe, dass Körper und Seele eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen, widme ich dem seelischen Anteil mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit. Die Erkenntnis von Zusammenhängen und die Verwirklichung meiner Potentiale sowie Gefühle von Freude und Harmonie spiegeln sich in meiner körperlichen Gesundheit.

Catherine Allisson

Nichts ist gesünder als Sex

Betrachten wir das Phänomen Sex für einmal ganz trocken: Ein, zwei, drei, unzählige Körper, sagen wir Frauenkörper, stehen, sitzen, liegen, tanzen nebeneinander, irgendwo. Nehmen wir an, es ent- oder besteht eine Anziehung zwischen diesen Körpern, oder es baut sich eine Spannung auf in einem dieser Körper – nennen wir das der Verständigung halber mal Erotik. Das Blut gerät naturgemäss langsam aber stetig in Bewegung. Dutzende von Litern des roten Lebenssaftes beginnen ihren rasenden Weg durch verschleimte *Arterien* und verklebte *Venen*. Der beschleunigte Kreislauf ist wundersam für *Blutgefässe* und *Pumpe,* Verhärtungen (potentielle Infarktverursacher) werden mitgerissen vom pulsierenden Strom. Vom *Darm* wird eine erhöhte Menge Nährstoffe aufgenommen, *Muskeln, Gehirn, Lungen, Leber* und *Nieren* werden mit Sauerstoff versorgt. Es entsteht in allen Organen eine Zellerneuerung, die Estée Lauder in keinem Labor der Welt simulieren kann. Unangenehmer Nebeneffekt ist allenfalls eine leichte Trockenheit der *Mundschleimhaut,* da die Liquidität sich vorübergehend zentriert. Das leichte Kribbeln in der Bauchgegend regt insbesondere *Niere* und *Milz* zu einer ausserordentlichen Giftstoffabtragung an. Die *Blasen- und Darmtätigkeit* wird stimuliert, beides Organsysteme, die zivilisatorisch bedingt ständig zu kurz kommen und verbreitet mit Tees und Leinsamen zur täglichen Arbeit angetrieben werden müssen.

Eine erste Berührung, vielleicht noch unauffällig, ziellos: Die *Haarwurzeln* ziehen sich zusammen, die *Kapillaren* regenerieren sich, die oberste *Hornschicht* übt sich in Elastizität. Nicht nur die Haarwurzeln ziehen sich zusammen, möglicherweise sind auch die *Brustwarzen* mitbetroffen. Diese Nervenbündel (im Sinne gebündelter Nervenkumulation, um etwelche Doppeldeutigkeiten auszuschliessen ...) mit ihrem hässlichen Namen, werden tagtäglich vernachlässigt, mit künstlich parfümierten Duschgels und Waschmitteln gegeisselt, in enge Formhalter gezwungen, fühlen sich in diesem Moment in ihrem natürlichen Element.

Kommen wir zum Küssen (bedingt als einzige Ausübung zwingend mindestens zwei Mitspielerinnen). Endlich ist es dem verhärteten, ewig komprimierten *Kiefergelenk* und seinen Knorpeln gegönnt, sich ausgiebig zu dehnen. Insbesondere die Rotationsbewegungen der *Zunge* sind eine Wohltat für das malträtierte Gelenk, dessen Bedeutung uns viel zu wenig bewusst ist. Verbunden mit den Schläfenknochen, ist dessen Verspanntheit nicht selten Grund für chronische Kopfschmerzen (während wir denken, es käme vom Nacken, wegen der ewigen Bildschirmarbeit ...). Da trainiert frau für teures Geld Bi- und Trizeps, welche denkt denn schon an ihr Kiefergelenk? Auch dem *Zahnschmelz* ist es durchaus zuträglich, ab und an mit einem fremden pH-Wert in Berührung zu kommen, denn die körpereigene, meist ernährungs- und/oder stressbedingte Übersäuerung ist massgebend für so manche Zahnärztinnenrechnung.

Gehen wir weiter zur Körpertemperatur: Unser gebeutelter *Thermostat,* hilflos Klimaanlagen, Tropenferien, Heizdecken, überhitzten Mietwohnungen und synthetischer Kleidung ausgesetzt, darf endlich wieder einmal seine wahren Kräfte zeigen. Vom leichten Erschauern mit Gänsehaut (die übrigens vor Wärmeverlust schützt), über das leise Öffnen diverser Poren zur Hitzeentstauung via Oberlippe, Kopfhaut und Fusssohlen, kann auch er selten genug zeigen, wessen er fähig ist. Je weniger Kleider ihn hemmen, je baumwollener oder leinener die Sitz- oder Liegeunterlage, desto besser. Satin ist Gift, wegen seiner Atlasbindung, Poly ... ist ein Frevel.

Zurück zum im Lauf des Geschehens exponentiell steigenden *Puls.* Die mittlerweile eingesetzte *Tiefendurchblutung* ist nicht nur ein unpatentiertes Anticellulitismittel, sie durchblutet effektiv sämtliche Organe, durchflutet flächendeckend das *Gewebe* wie keine fünf Saunagänge und transportiert Schlacken, dass sich jede Heilfastenkur erübrigt – bei regelmässiger Anwendung, versteht sich. Die mittlerweile stark erhöhte *Herzfrequenz* verlangt unserem *Herzen* endlich